

Fischen und gefischt werden

TECH Im Schaffhauser Atelier in Berlin tüftelt der Medienkünstler Jonas Wolter an utopischen Umgängen mit Technologie. Wir haben ihn besucht.

Jonas Frey

Ende September, Berlin: Es ist ein ruhiger Montagvormittag, an der Jannowitzbrücke im Stadtzentrum führen gerade Passant:innen ihre Hunde zum Spaziergang aus. Plattenbauten erinnern daran, dass hier vor 40 Jahren noch das Staatsgebiet der DDR lag. Das massive Gebäude der chinesischen Botschaft steht wie ein panzerartiger Klotz direkt am Spreeufer und reflektiert das Sonnenlicht. Zwei Polizisten stehen unter der rot wehenden Fahne vor dem Gebäude. Zahlreiche Kameras kontrollieren das Gelände.

Eine Seitenstrasse entfernt von der Botschaft der zweitgrößten Wirtschaftsmacht der Welt befindet sich so etwas wie die diplomatische Vertretung der Kreativität Schaffhausens, mitten in der deutschen Hauptstadt. Zwar weht hier keine Fahne, doch betritt man den Hof eines unscheinbaren Wohnblocks und steigt mehrere Stockwerke hinauf, gelangt man zum Schaffhauser Künstleratelier. Seit 2004 vergibt der Kanton Schaffhausen jeweils ein Stipendium an Künstler:innen und vermietet ihnen diesen Raum auf der Dachterrasse, eigene Wohnung inklusive. Gerade arbeitet hier ein Künstler, der sich ebenso intensiv mit Kameras, Überwachung und Gesichtserkennung auseinandersetzt, wie Staaten und

Tech-Konzerne sie vorantreiben. Jonas Wolter ist 28 Jahre alt, Medienkünstler, Designer und Software-Entwickler und erforscht die politische Dimension technologischer Systeme. Seit Juli hat er sich im Atelier in Berlin eingerichtet. Am Eingang des langgezogenen Raums stehen einige Kisten mit Kabeln, an der Wand lehnt eine Matratze. Auf dem Boden sind noch die Spuren vorheriger künstlerischer Arbeiten zu sehen. Die Mitte des Zimmers besetzt ein Arbeitstisch. Daneben hängt eines von Wolters neuen Kunstwerken: ein rundes, globusartiges Drahtkonstrukt, versehen mit schwarz-rot-gelben Kabeln und Sensoren.

In der Drahtkugel

«Für meine Arbeit als Künstler, Designer und Software-Entwickler hatte ich bis anhin kein eigenes Atelier in der Schweiz, sondern arbeitete von meinem kleinen WG-Zimmer aus», erzählt Wolter und lacht. Er sitzt in einem Strandsessel am Fenster des Ateliers. «Zum ersten Mal einen

solchen Ort zu haben, ist sehr inspirierend. Ich merke gerade, dass das etwas mit meinen Projekten macht. Das Atelier gibt mir viel Raum zum Denken.» Klar habe er auch schon in anderen

Städten als Schaffhausen gewohnt. «Aber es ist schon noch einmal eine ganz andere Erfahrung, in einer so grossen Metropole zu leben.» Vor einigen Wochen stieg Wolter in einem Theater in Berlin in jene Drahtkugel, die heute in seinem Atelier hängt, und lief minutenlang umher. Um ihn herum war es dunkel. Während dieser

Performance blickte er in eine an den Drähten festgemachte Kamera; ein Bildschirm zeigte hinter ihm in Infrarot-Farben seine Augen. Ein Gesichtserkennungssensor verfolgte jede Bewegung seiner Pupillen und verwandelte sie in Geräusche.

Hier, in seinem vorübergehenden Atelier, greift Wolter zum Laptop und zeigt Filmaufnahmen der Performance. Düstere Klänge kumulieren sich bei jeder neuen Bewegung. Es ist eine mulmige und gleichzeitig faszinierende Erfahrung: Alle Bewegungen eines der persönlichsten Merkmale des Menschen, registriert auf eine völlig fremde Art und Weise.

Seine Performance richtet den Blick auf die drastischen Folgen von Überwachung: der Verlust der Privatsphäre, den wir durch einen simplen Klick auf einen Button im Internet in Kauf nehmen. Die Abgabe von Autonomie an Big-Tech-Konzerne und Staaten, die der massenhafte Datenfluss nach sich zieht. «Ich vergleiche unsere Nutzung digitaler Medien gerne mit dem Bild des Fischens», sagt Wolter und schmunzelt. «Wir meinen, wir seien Fischer. Wir halten die Angelrute in der Hand, aber hängen gleichzeitig selbst am Haken und werden zu Datenpunkten.»

Etwas zurückgeben

Hört man Wolter in seinem Atelier zu, merkt man schnell, wie er sich von der politisierten Metropole Berlin inspirieren lässt. An kaum einem anderen Ort in Europa wird der Wert





Über den Häuserdächern: Jonas Wolter in seiner temporären Heimatstadt Berlin.

Fotos: zVg Antonia Bretschkow

der Selbstbestimmung wohl so hochgehalten wie hier. Berlin, das ist eine Ansammlung an Freiräumen, die man so aus Schaffhausen nicht kennt. Im Nebengebäude des Ateliers sitzt hier nicht etwa eine Pensionskasse, sondern es haben sich die Mitglieder des ältesten Hackerkollektivs Europas eingerichtet.

Der urbane, experimentelle und nach Freiheit strebende Charakter Berlins drückt auch in Wolters Werken durch, die er im Atelier zeigt. Dennoch: Sein Fokus liegt auf den Folgen von KI, Überwachung und sozialer Medien auf Mensch und Gesellschaft – und diese seien in Schaffhausen und Berlin dieselben. «Nur fällt mir hier in Berlin auf, dass der Offline-Raum viel stärker geschätzt wird.»

Man bekomme hier mehr das Gefühl, am Puls der Zeit zu sein. Vielen Kunstschaaffenden, die er bis anhin nur online verfolgt habe, begegne er in Berlin auf Community-Treffen. Dass Wolter aber hierbleiben wird wie ein anderer Schaffhauser Atelier-Stipendiat – ein Jazz-Künstler, der nach seinem Aufenthalt direkt nach Berlin zog und nun in einem Atelier nebenan arbeitet –, ist aber eher unwahrscheinlich. «Ich arbeite in der Rhyality in Neuhausen in der Videotechnik und bin im Gaswerk aktiv. Schaffhausen bleibt für mich also ein wichtiger Bezugspunkt.»

So oder so hat auch die Beschaulichkeit Schaffhausens seine Vorteile: «Hier in Berlin ist

alles stark gesättigt. Es läuft sehr viel, manchmal fast zu viel.» In einer kleineren Stadt wie Schaffhausen komme es ihm spannender vor, über Themen zu sprechen, die ihn beschäftigen. Denn dort ist er einer der wenigen, die sich mit dem Programmieren als Kunst auseinandersetzen und damit die politischen Dimensionen der Technologien unserer Zeit visuell erforschen. «Schaffhausen hat für seine Grösse auch eine sehr reiche Kulturszene. Mein Gedanke ist, dass ich mit den Projekten hier etwas zurückgeben will an Schaffhausen. In Form einer Aufführung oder Ausstellung vielleicht.»

Mini-Utopie

Gut möglich, dass dieses Projekt einen positiven Einschlag haben wird als die gerade überall diskutierten Schreckensszenarien über KI. Denn diese Diskussionen ist der Medienkünstler leid: «Ich halte nichts von den apokalyptischen Untergangsszenarien, die man aktuell zuhauf in den Medien zum Thema künstliche Intelligenz liest und die oft von den KI-Firmen selbst befeuert werden.» Wolter möchte aber nicht bei

«Ich halte nichts von den apokalyptischen Untergangsszenarien, die man aktuell zuhauf in den Medien liest.»

Technologie-Kritik stehen bleiben, wie er betont. «Es ist mir sehr wichtig, über meine Kunst Alternativen im Umgang mit Technologie aufzuzeigen. Denn ich glaube, dass wir momentan unbedingt neue, positive Bezüge dazu brauchen.» Gerade in Berlin – wo die politische Lage sich zuspitzt – überlege er sich, wie man Technologie anders denken kann als die Tech-Konzerne es tun.

In der Mitte des Gesprächs im Atelier geht Wolter zu einem anderen Tisch und zeigt auf ein Konstrukt aus einer Tastatur, einer Glühbirne, in der ein Mikrocomputer steckt, einem Mini-Bildschirm und einem kleinen Sonnenkollektor. Es ist Wolters Antwort auf die klassische Google-Suche, die mit weitaus weniger Ressourcen funktioniert. Ein Mini-Computer für den Wissensaustausch, eine kleine Utopie, ein Versuch, wie es anders gehen könnte. «Wir haben immer das Gefühl, dass Technologie das ist, was uns von den Big-Tech-Konzernen präsentiert wird. Aber wir sollten nicht vergessen, dass wir sie auch auf ganz andere Arten entwickeln können.»

In Berlin tüftelt Wolter an diesen utopischen Technikmodellen. In Schaffhausen wird er sie schon bald vorführen.